Einen Cadillac und einen Traktor – das leistete sich Knut Hamsun vom Nobelpreisgeld. Hier posiert er neben dem Nutzgefährt. Foto Norwegische Nationalbibliothek

Geldsegen aus Stockholm

Am 11. November 1920 wurde dem norwegischen Romancier Knut Hamsun der Nobelpreis für Literatur zugesprochen – gegen starke Widerstände. Die Medaille, die er dafür erhielt, schenkte er dreiundzwanzig Jahre später Joseph Goebbels. Was hatte diese Geste zu bedeuten?

Von Jørgen Sneis und Carlos Spoerhase

Die Hamsun-Tage auf Hamarøy in Norwegen wurden in diesem Jahr am 4. August eröffnet, pünktlich zum Geburtstag des Autors. Das Literaturfestival stand im Zeichen des hundertjährigen Jubiläums der Nobelpreisverleihung an Hamsun. Angekündigt wurde auf Hamarøy auch eine Aktion, die die Ambivalenz dieses Jubiläums vor Augen führt. Während des Zweiten Weltkriegs hatte Hamsun seine Nobelpreismedaille Joseph Goebbels vermacht – seitdem ist sie verschollen. Nun begibt man sich auf die Suche nach dem dreiundzwanzigkarätigen Goldstück, das wohl wie kaum ein anderer Gegenstand die glänzenden und die stumpfen Seiten von Hamsuns Leben und Werk symbolisiert.

Wer Norwegens Beitrag zur Weltliteratur ermessen will, kommt an Hamsun nicht vorbei. Bereits in den Jahren um 1890 hatte er sich mit Romanen wie „Hunger“, „Mysterien“, „Pan“ und „Victoria“ international einen Namen gemacht. Sein Werk wurde von Autorinnen und Autoren wie Selma Lagerlöf, Maxim Gorki, Thomas Mann und Hermann Hesse hoch geschätzt. Den Nobelpreis erhielt er aber nicht für diese Werke und auch nicht im ersten Anlauf.

Nominiert wurde Hamsun erstmals 1918 von Harry Fett, der als „Riksantikvar“ die oberste Verantwortung für Denkmalschutz und -pflege in Norwegen trug. In seinem Nominationsschreiben an die Schwedische Akademie nennt Fett nur ein einziges Buch: Hamsuns 1917 erschienenen Roman „Segen der Erde“ (Markens grøde). Fett lobt das gerade publizierte Werk, weil darin „primitive menschliche Werte“ ans Licht gehoben würden, die „unsere Zeit oft . . . gering geschätzt“ habe. In „Segen der Erde“ gehe es um einen einfachen Bauer, der das Land rodet und durch seine Arbeit zum Markgrafen heranwächst. Stilistisch erkennt Fett in der „Einfachheit“ und „Klarheit“ des Romans „etwas vollständig Griechisches“, und auch in der bäuerlichen Thematik sieht er Parallelen zur Antike: „Der alte Hesiod wird vom Olymp diesem Buch einen verständnisvollen Gruß senden.“

Das Nobelpreiskomitee der Schwedischen Akademie sandte keinen verständnisvollen Gruß, sondern holte ein 25 Seiten umfassendes Einzelgutachten über Hamsun ein. Dieses Gutachten wurde von dem schwedischen Autor Per Hallström verfasst, der seit 1908 Mitglied der Akademie und seit 1913 Mitglied des Nobelpreiskomitees war. Es fiel nicht sonderlich positiv aus. Von Hamsuns Werken hatte Hallström aber etwas übrig für „Segen der Erde“: Dies sei Hamsuns „gesundestes und klügstes Buch“, kein anderes sei „so ganz und so geschlossen durchgeführt“ und stelle dieselbe „schöne Menschlichkeit“ aus. Insgesamt machte aber Hallström deutlich, dass Hamsun des Preises nicht würdig sei. In dem Sammelgutachten über alle Nominierten, in dem das Nobelpreiskomitee seine Empfehlung gegenüber der Schwedischen Akademie aussprach, ging der Komiteevorsitzende Harald Hjärne dann auch nicht weiter auf Hamsun ein. Er kam zunächst, wie es Hjärne formuliert, für den Preis nicht „ernsthaft“ in Frage. Letztlich spielte das aber keine Rolle: 1918 wurde kriegsbedingt kein Literaturpreis vergeben.

Schon im Sommer 1919 kursierte in der skandinavischen Presse das Gerücht, dass Hamsun diesmal den Preis bekommen werde – obwohl er tatsächlich in diesem Jahr von niemandem nominiert wurde. Auch beim zweiten Anlauf konnte es somit nur zu einer Enttäuschung kommen. Der Nobelpreis wurde dem schwedischen Dichter Erik Axel Karlfeldt zuerkannt. Dieser wollte ihn aber aufgrund seiner Stellung als Ständiger Sekretär der Schwedischen Akademie nicht annehmen. Der Literaturpreis für 1919 wurde erst 1920 nachträglich an Carl Spitteler verliehen.

Beim dritten Anlauf 1920 wurde Hamsun nicht nur aufs Neue von Fett nominiert, sondern auch von Karlfeldt, womit er plötzlich einen einflussreichen Fürsprecher in der Schwedischen Akademie hatte. Persönliche Beziehungen spielten hier eine Rolle: Schon 1899 hatte Hamsun den schwedischen Künstler, Autor und Zeitschriftenherausgeber Albert Engström kennengelernt, der seinerseits einen guten Draht zu Karlfeldt hatte. In einem Brief an Hamsun hatte Engström berichten können, dass er mit Karlfeldt über Hamsun gesprochen und dass der Norweger „Freunde in Schweden“ habe.

Machenschaften in der Schwedischen Akademie

Wie die Abstimmung in der Schwedischen Akademie genau verlief, lässt sich nicht eindeutig rekonstruieren. Hamsun selbst war aber der festen Überzeugung, dass Engström und Karlfeldt als „zwei Kumpane und Verschworene die Affäre geregelt“ hatten. Es müsse, wie Hamsun in einem Brief an Karlfeldt betont, viel Mühe gekostet haben, die Mehrzahl der Akademiemitglieder zu überzeugen: „Den Preis“, setzt er hinzu, „habe ich von dir bekommen.“

Dass es in der Tat Gegenstimmen in der Akademie gab, belegt ein Sondergutachten des Nobelpreiskomitee-Mitglieds Henrik Schück. Wenn Harald Hjärne im Sammelgutachten von 1920 schließlich doch für Hamsun votiert, so wird nicht nur Karlfeldt als Bürge genannt, sondern auch Hallström, dessen zwei Jahre zuvor entstandenes durchwachsenes Einzelgutachten vor allem über „Segen der Erde“ Positives zu sagen wusste. Hjärnes Lösung des Konflikts: Man könne den Preis dezidiert für ein Einzelwerk vergeben. So erhält Hamsun, im Wortlaut der offiziellen Begründung, den Preis für „sein monumentales Werk ‚Segen der Erde‘“. Auch in der Laudatio von Hjärne am 10. Dezember 1920 wird Hamsuns sonstiges Wirken mit keinem einzigen Wort erwähnt.

„Segen der Erde“ konnte als das Werk eines nordischen Hesiods verstanden werden: ein Bauernroman, ein archaisch-mythisch und alttestamentarisch daherkommender Lobgesang auf den schweigsamen, genügsamen und unermüdlichen Bauern Isak, der in demütiger Eintracht mit der Natur in die Wildnis zieht, das Land rodet und einen musterhaften Hof aus dem Boden stampft. Inger, eine aufgrund ihrer Lippenspalte sozial geächtete Frau, schließt sich Isak an. Sie betreiben gemeinsam den Hof und bekommen Kinder. Die Handlung nimmt eine dramatische Wendung, als Inger eine Tochter mit einer Lippenspalte gebiert und tötet. Nach der Verbüßung einer mehrjährigen Haftstrafe kehrt sie als veränderte Frau zum Hof zurück. Während ihrer Inhaftierung hat Inger sich von der ländlichen Lebensart entfremdet und findet erst nach und nach zu den von Isak verkörperten bäuerlichen Werten zurück. Überhaupt wird die primitive Idylle immer wieder auf die Probe gestellt, in der Regel durch Einflüsse von außen, die den Hof mit der modernen, industrialisierten und kapitalistischen Gesellschaft in Berührung bringen.

Der nobelpreisgekrönte Roman war durchaus politisch gemeint

Probleme der Landwirtschaft hatte Hamsun wiederholt in Zeitungsartikeln thematisiert. Kurz nach der Veröffentlichung seines Bauernromans kritisiert er in einem Artikel über „Die Menschen und die Erde“ die norwegische Landwirtschaftspolitik hart. Norwegen setze auf Tourismus und Industrie als Wirtschaftszweige und vernachlässige die Landwirtschaft, mit der Folge, dass Lebensmittel importiert werden müssten. In Zeiten der Lebensmittelknappheit sei dies eine unhaltbare Situation: „Die Wahrheit ist, dass unsere Landwirtschaftspolitik unser Leben verfälscht hat: Wir sollen das Essen nicht anbauen, wir sollen es kaufen . . . Dann kommt der Tag, an dem Essen für Geld nicht zu haben ist.“

Als Ausweg fordert Hamsun Rodung und Getreideanbau und appelliert bei seinen Landsleuten just an jene Eigenschaften, die Isak in „Segen der Erde“ mustergültig verkörpert: Genügsamkeit und Arbeitsethos. Harry Fett hatte im Nominierungsschreiben von 1920 den Roman entsprechend als „literarische Huldigung der nordischen Rodungsarbeit“ beschrieben: Er erzähle „die primitive Sage des Nordens durch Tausende von Jahren“; mit Hamsun könne „das speziell Nordische Weltruhm erlangen“. Hjärne war dieser Spur in seiner Nobelpreislaudatio gefolgt: Hamsuns Figuren würden „alle den Stempel ihrer norwegischen Herkunft“ tragen.

In der norwegischen und schwedischen, aber auch in der internationalen Presse wurde die Verleihung des Preises mit großer Begeisterung aufgenommen. Hamsun erhielt von überall auf der Welt Post: Gratulationen, doch auch viele Briefe von Bittstellern. Tatsächlich hat er wildfremden Menschen Geld gegeben. Auch ermöglichte der Nobelpreis eine erstaunliche Investition: Obwohl er selbst nicht fahren konnte, erwarb Hamsun einen großen Cadillac. Aus Dankbarkeit gegenüber Karlfeldt hat er sogar mit dem Gedanken gespielt, auch ihm ein Auto zu besorgen.

In Norwegen erreichte „Segen der Erde“ schon vor dem Nobelpreis hohe Verkaufszahlen. Nach der Auszeichnung setzten rege Übersetzungsaktivitäten ein, und die Verkaufszahlen schossen auch international in die Höhe, nicht zuletzt im Heimatland des Cadillacs. Große Teile des Nobelpreisgeldes und der neuen Einkünfte hat Hamsun, der selbst Landwirt war und sich gern als Bauer stilisierte, in seinen 1918 erstandenen norwegischen Hof investiert: ein Verlustgeschäft, das aber aus Überzeugung weiterbetrieben wurde. Zu dem amerikanischen Luxusschlitten gesellte sich nach einiger Zeit ein leistungsstarker Ford-Traktor.

Wie stark „Segen der Erde“ in den landwirtschaftspolitischen Debatten Norwegens verankert war, dürfte der internationalen Leserschaft kaum bekannt gewesen sein. Im Zuge des weltweiten Erfolgs wurde Hamsuns „Heldenlied auf die Arbeit“ von diesem Debattengeschehen abgekoppelt und ins Mythische übersteigert. Losgelöst von dem spezifischen Entstehungs- und Wirkungskontext in Norwegen konnte „Segen der Erde“ in neuer Weise anschlussfähig gemacht werden. Schon vor der Übersetzung des Romans wurde Hamsun in Deutschland als „Prediger des Heimatbodens“ gefeiert. Spätestens mit dem überschwänglichen Lob des NSDAP-Ideologen Alfred Rosenberg 1930 wurde „Segen der Erde“ vollends zu einem Blut-und-Boden-Bestseller.

Der Bewunderer des idealistischen Doktor Goebbels

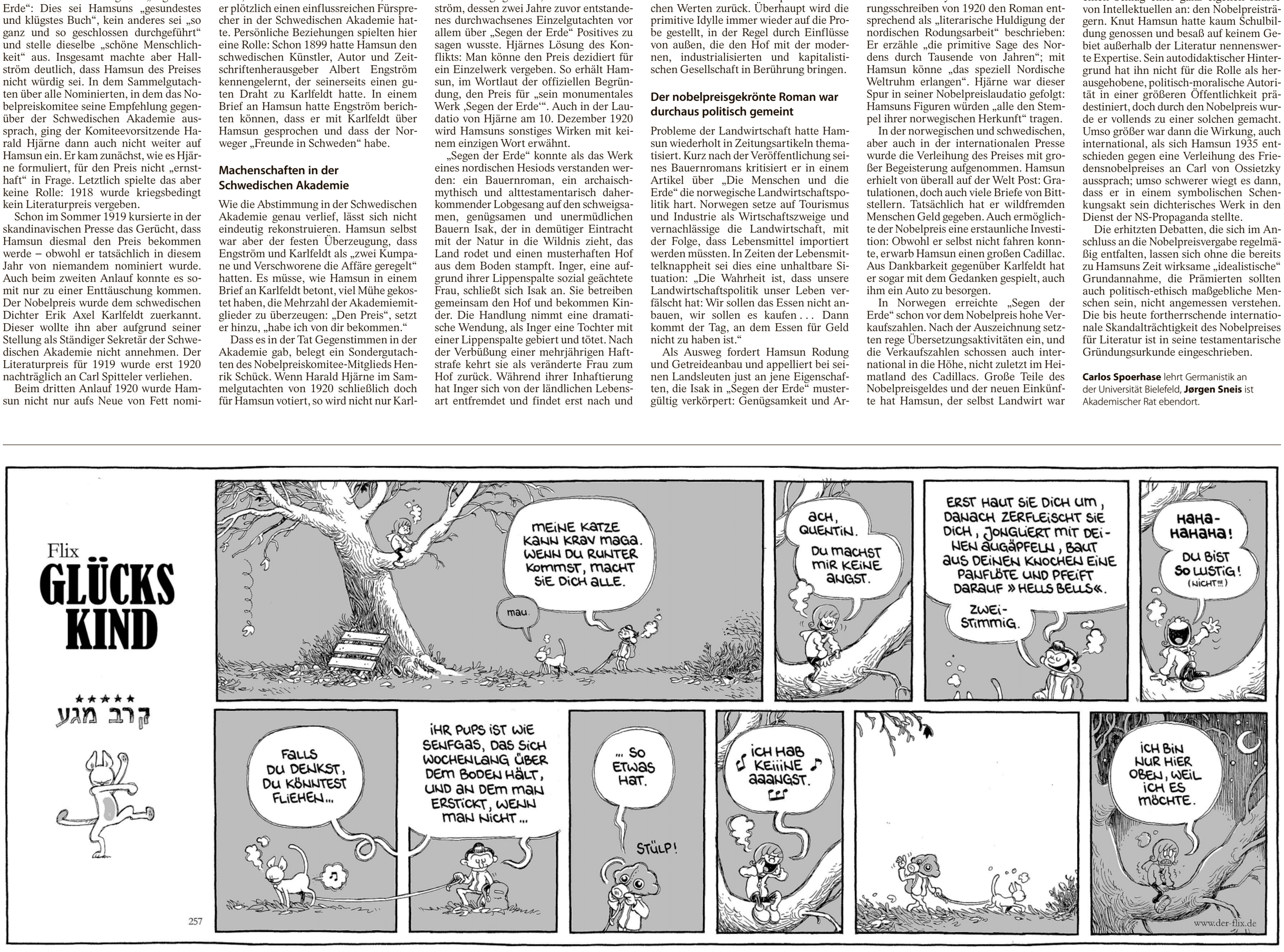
In seinem Testament hatte Alfred Nobel verordnet, dass der Nobelpreis für Literatur an eine Person verliehen werden soll, deren Schriften „das Hervorragendste in idealischer Richtung“ repräsentieren. Bis in die Gegenwart ist umstritten, was genau damit gemeint war. Hamsun hat den Wortlaut des Testaments jedenfalls in seiner eigenen Weise interpretiert, als er Goebbels im Juni 1943, infolge einer persönlichen Begegnung in Berlin im Mai, seine Nobelpreismedaille vermachte. Er schrieb ihm: „Ich kenne niemanden, der . . . für Europa und die Menschheit so idealistisch geschrieben und gesprochen hat wie Sie, Hr. Reichsminister.“

Direktes Vorbild für diese politische Geste dürften Selma Lagerlöf und Sigrid Undset gewesen sein, die 1939/40 ihre Solidarität mit Finnland im Krieg gegen die Sowjetunion zeigten, indem sie ihre Nobelpreismedaillen verschenkten. Dass die Medaillen eine derartige politische Symbolik entfalten konnten, hängt damit zusammen, dass die Verleihung des Preises schon damals aus literarischen Ausnahmetalenten international wirksame öffentliche Intellektuelle machte, deren Stellungnahmen zu gesellschaftlichen und politischen Fragen erhebliches Gewicht zukam.

Der Nobelpreis, hat Ludwig Marcuse einst bemerkt, sei „allmächtig“. Wer einen bekommt, sei nicht mehr nur Physiker oder Romancier, sondern gehöre auf einen Schlag einer ganz eigenen Klasse von Intellektuellen an: den Nobelpreisträgern. Knut Hamsun hatte kaum Schulbildung genossen und besaß auf keinem Gebiet außerhalb der Literatur nennenswerte Expertise. Sein autodidaktischer Hintergrund hat ihn nicht für die Rolle als herausgehobene, politisch-moralische Autorität in einer größeren Öffentlichkeit prädestiniert, doch durch den Nobelpreis wurde er vollends zu einer solchen gemacht. Umso größer war dann die Wirkung, auch international, als sich Hamsun 1935 entschieden gegen eine Verleihung des Friedensnobelpreises an Carl von Ossietzky aussprach; umso schwerer wiegt es dann, dass er in einem symbolischen Schenkungsakt sein dichterisches Werk in den Dienst der NS-Propaganda stellte.

Die erhitzten Debatten, die sich im Anschluss an die Nobelpreisvergabe regelmäßig entfalten, lassen sich ohne die bereits zu Hamsuns Zeit wirksame „idealistische“ Grundannahme, die Prämierten sollten auch politisch-ethisch maßgebliche Menschen sein, nicht angemessen verstehen. Die bis heute fortherrschende internationale Skandalträchtigkeit des Nobelpreises für Literatur ist in seine testamentarische Gründungsurkunde eingeschrieben.

Carlos Spoerhase lehrt Germanistik an der Universität Bielefeld, **Jørgen Sneis** ist Akademischer Rat ebendort.



Dieses Dokument ist lizenziert für KfW Bankengruppe, u930884C.
Alle Rechte vorbehalten. © F.A.Z. Frankfurter Allgemeine Zeitung. Download vom 13.11.2020 14:35 von kfw.genios.de.

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Alle Rechte vorbehalten. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv